

Die Schule im "grünen Wagen" : ein geglücktes holländisches Experiment

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **30 (1959)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808333>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schule im «grünen Wagen»

Ein geglücktes holländisches Experiment

Ein riesiger Lastwagenzug rattert über die Landstrasse: zwei Wagen, jeder 10 Meter lang... Ein Mann sitzt am Steuer. Er hat eine dunkle, schon ein wenig grau melierte Künstlermähne und blickt angespannt auf die Strasse.

Nein, es ist kein Warentransport: das Gefährt, das vorsichtig die gut unterhaltenen holländischen Wege gesteuert wird, ist die Prinzessin-Beatrix-Schule, eine fahrende Schule für Jahrmarktkinder. Und der Mann am Steuer ist kein Chauffeur, sondern ein Schullehrer! Im Wohnraum hinter der Kabine des Fahrers ist dessen Frau gerade damit beschäftigt, in einer kleinen Espresso-Maschine Kaffee zu machen. Die 13jährige Tochter blättert in einer Zeitschrift. Sie ist während der Fahrt aus ihrem eigenen Reich ausquartiert worden, sonst ruht und haust sie nämlich im Steuerraum. Die Eltern schlafen in einem Verschlag neben dem Wohnzimmerchen. Sie lieben helle und heitere Farben; sogar der Staubwedel an der Wand hat bunte Federn. Alles ist praktisch und gemütlich eingerichtet und blitzt vor Sauberkeit.

«Willst du ein Stück Kuchen?» fragt die Lehrersfrau, und der Mann antwortet: «Später, wenn wir am Ziel sind.»

Es ist keine Kleinigkeit, die beiden riesigen Wagen sicher von Ort zu Ort zu leiten. Als das Experiment vor fünf Jahren begann, hatte der Herr Lehrer noch nie etwas anderes als einen Personenwagen gesteuert. Aber es ging.

Alles ging, obwohl die Pessimisten gemeint hatten: «Ihr seid verrückt, — Ihr bekommt kein einziges Kind in eure Schule!»

Die Jahrmarktsleute verhielten sich in der Tat auch abwartend. Was war das nun wieder für eine Neuerung? Die Kinder waren bisher nur im Winter, wenn man einen festen Standplatz hatte, zur Schule gegangen. Oder, wenn man gerade in der Nähe war, in eine der bestehenden Schulen für Schifferskinder, die in Holland an den wichtigsten Knotenpunkten der grossen Wasserwege eingerichtet sind. Dort werden sie allerdings neuerdings wegen Platzmangels nicht mehr zugelassen. Nun ja, viele ihrer Väter und Mütter können auch nicht lesen und schreiben. Wichtiger scheint ihnen, dass die Kinder frühzeitig lernen anzupacken, wenn die Buden aufgeschlagen und wieder abgebrochen werden. Nie verweilt man länger an einem Ort als höchstens drei Wochen — oft sind es nur einige Tage.

* * *

Der kleine Frans ist heute früh nicht zum Unterricht erschienen. Energisch hat die Lehrersfrau, die selbst auch Lehrerin ist und mit unterrichtet, ihn herbeigeholt. Es hat Tränen und Geschrei gegeben: der Vater habe ihm versprochen, er dürfe beim Zusammenräumen helfen. Die Familie besitzt Schiffsschaukeln und ein Karussell. Der Betrieb geht gut. An wichtigen Orten zahlt der Vater Tausende von Gulden an Pacht: die Plätze werden nämlich an den Meistbietenden vergeben.

Das Lehrerpaaar ist dem kleinen Frans schon öfters begegnet. Es ist ein blasser, schwächlicher Junge; man

sieht ihm seine 8 Jahre nicht an. Noch immer steht er auf Kriegsfuss mit den Zahlen.

«Also, Frans, bis zum nächsten Mal!» Der Lehrer hat ihm einen freundschaftlichen Klaps gegeben. «Wo geht's denn jetzt hin?»

«Nach Amsterdam, Meester» — so wird der Schulmeister genannt.

«So? Dann sehen wir uns ja bald wieder, wir kommen auch nach Amsterdam. Also, Freundchen, du bist uns noch nicht los!» Er zupfte ihn am Ohr.

«Ach, wie schade!» rief die pausbäckige Jopie, die gern das Musterkind spielt; «wir fahren nach Maastricht!» Alle gaben ihm die Hand, packten ihre Hefte und Bücher ordentlich in die grauen Kartonmappchen — und dann rüstet man zum Aufbruch.

* * *

Jetzt sind sie auf dem Weg nach Amsterdam. Die Schule hat einen für das ganze Jahr festgesetzten Fahrplan. Allerdings kann der Lehrer notfalls umdisponieren: er setzt sich dann mit dem Direktor in Groningen in Verbindung — etwa wenn an einem Ort zu wenig Kinder zusammenkommen. Einmal, in Velp, waren deren nur fünf, und in Nimwegen, der nächsten vorgesehenen Station, wartete man ungeduldigst auf die Schule. Die meisten Eltern sind inzwischen zur Einsicht gelangt, dass sie eine nützliche und willkommene Einrichtung darstellt. Die Kinder gehen gerne hin. Sie bedeutet einen festen Punkt in ihrem sonst so unruhigen Leben, einen ordnenden Pol.

Die Art des Unterrichts ist völlig verschieden von der üblichen. Jedes der Kinder — bis zu 30 haben in dem Schulwagen Platz — muss einzeln unterrichtet, jeder neue Ankömmling muss sofort geprüft werden. Wenn ein Schulkind sagt: «Ich bin in der vierten Klasse», heisst das noch gar nichts. Dann fragt der Lehrer: «Hast du schon Bruchrechnen gehabt? Kannst du teilen? Das grosse Einmaleins? Wieviel ist 28mal vier?» Am Rechnen erkennt man am schnellsten, auf welcher Stufe ein Schüler steht. Er bekommt dann das seinem Wissen entsprechende Büchlein zugeteilt. Für das Lesen und Schreiben gilt dasselbe. — Alle Altersklassen sind in dem schmalen, hellen Raum vereint, dessen Fenster auf die Strasse gehen — denn die Schule etabliert sich meistens am Rande der Budenstadt. Die Kinder dürfen sich nicht ablenken lassen, auch nicht durch das, was ihre Mitschüler jeweils treiben. Der eine buchstabiert mit gedämpfter Stimme: «Aap-Mies-Noot» aus der Fibel; der andere subtrahiert 20 von 70; der dritte schreibt eine Lektion ab, der vierte übt das grosse F... Das Lehrerpaaar geht auf und ab, verbessert hier, gibt dort eine Anweisung.

Es wird auch gezeichnet. Die Wände des Wagens sind bedeckt mit hübschen, teilweise originellen Bildern von Kinderhand. Für den Religionsunterricht wird ebenfalls gesorgt: je nach Landstrich und Bedürfnis erscheint ein protestantischer oder ein katholischer Geistlicher zum Unterricht in der fahrenden Schule. Das seinerzeit durch die Initiative von Regierung, Unterrichtsministerium und fortschrittlichen Jahrmarktseletern ins Leben gerufene Unternehmen ist ein Erfolg geworden. Seit kurzem gibt es sogar eine zweite, nach Prinzessin Irene benannte fahrende Schule; man

könnte sogar eine dritte gebrauchen, denn die Orte, an denen Jahrmarkt gehalten wird, sind zahlreich, im Süden wie im Norden des Landes.

Morgen früh werden die Schüler wieder antreten, schüchterne Anfänger und gewandte Bruchrechner.

Blick über die Grenzen

Ein «richtiges» Pferd gehört zu den Dingen, die viele Grosstadtkinder nur vom Hörensagen kennen. Ueberhaupt bilden sie sich über die Verhältnisse auf dem Dorf oft recht abenteuerliche Vorstellungen. Aber auch die Erwachsenen können sich vielfach von den Problemen der Landwirtschaft kein zutreffendes Bild machen. Diese noch immer bestehende Kluft zwischen Stadt und Land möchte eine neutrale Organisation überbrücken helfen, die jetzt in Bonn ihre Zentrale eingerichtet hat. Es ist die Aktion «Stadt und Land», die über Aussenstellen in Hamburg, Berlin und München verfügt. Ihr gehören ausser Vertretern der Landwirtschaft auch Verbraucher- und Hausfrauenverbände, Handelskreise und andere Bevölkerungsgruppen an. Eine der neuartigen Empfehlungen der Organisation lautet: «Jeder Schule ihren Paten-Bauernhof! Es muss in einigen Jahren soweit sein, dass unsere Lehranstalten ständige Freundschaftsbeziehungen zu ausgesuchten Bauernbetrieben unterhalten.»

Die Schulkinder sollen «ihren» Hof regelmässig besuchen und dabei Kenntnisse über das Landleben erwerben. Einige Schüler können auch beim Patenbauern der Schule die Ferien verbringen. Erste Paten-Bauernhöfe sind von der Organisation bereits in Schleswig-Holstein und Niedersachsen ermittelt worden. Man setzt in diese neue Art des Kennenlernens grosse Hoffnungen, zumal Erhebungen gezeigt haben, dass sieben Prozent der städtischen Patenkinder später einmal einen landwirtschaftlichen Beruf ergreifen wollen. So fruchtbar wirkten sich die auf dem Dorfe gesammelten Eindrücke aus.

*

«Zu der Lebenssphäre des Kindes gehört das Spiel ebenso wie die Arbeit zu der des Erwachsenen. Ein Kind ohne Spielen ist kein Kind. Nehmen wir einem Kind diese Möglichkeiten, so verfällt es einer geistigen Verkümmern.» — Mit diesen Worten eröffnete Professor Dr. med. A. Loeschke einen neuen Spielpavillon

Bekannte und unbekannte Gesichtchen werden dem Lehrerpaar erwartungsvoll entgegenstrahlen: Dag, Juffrouw! Dag, Meester! — Und er wird ihnen mit Geduld und Mühe beibringen, dass noch kein Meister vom Himmel gefallen ist!

der Kinderklinik der Freien Universität Berlin, der vom Berliner Zahlenlotto gestiftet und mit Hilfe des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes ausgestattet wurde. Erste Aufgabe der Einrichtung einer Spielmöglichkeit im Krankenhaus sei die Erhaltung der geistigen Entwicklungsmöglichkeit des Kindes, führte Professor Loeschke aus. Die Erhaltung der Spielmöglichkeit überbrücke die Bewahrung des kindlichen Milieus. Vor allem chronisch kranke Kinder, die auf die Geborgenheit der häuslichen Umwelt während ihres Krankenhausaufenthaltes verzichten müssen, könnten nicht nur ihren Bildungs- und Beschäftigungstrieb stillen, sondern indirekt auch mit zu einer Heilung ihrer Krankheit beitragen. Das Spiel lenke von der Erkrankung ab und lindere die oft bestehenden erheblichen Depressionen. Das Spiel diene ausserdem der Uebung oder Wiedererlangung der körperlichen Geschicklichkeit und nicht zuletzt der psychodiagnostischen und psychotherapeutischen Auswertung. Der Spielpavillon der Universitätskinderklinik Berlin bietet zahlreiche Möglichkeiten zur Beschäftigung kranker Kinder: Einzelspiel mit Spielsachen, Theatervorführungen, Kasperle, Rätselraten, Geschichten erzählen, Modellieren, Ausschneiden, Basteln usw.

Ohne Zweifel ist die Einrichtung derartiger Spielpavillons sehr zu begrüssen. Entscheidend ist jedoch die Einstellung der behandelnden Aerzte und auch der Schwestern zu dieser Frage überhaupt. Auch wenn der Krankheitszustand des Kindes die Beteiligung an bestimmten Spielen gestattet und der Krankenhausbetrieb hierzu die Möglichkeit bietet, kommt es sehr auf eine enge und gute Zusammenarbeit zwischen Aerzten, Schwestern und Kindergärtnerinnen bzw. Beschäftigungstherapeutin an. Ebenso wichtig ist auch, dass die Krankenhausverwaltung die erforderlichen Mittel für Spielzeug und Beschäftigungsmaterial zur Verfügung stellt oder sich um entsprechende Geldmittel von dritter Seite bemüht.

Hinweise auf wertvolle Bücher

Danilo Dolci: Umfrage in Palermo

Verlag Walter, Olten.

Schon vor Jahren konnte man dem eindrucklichen Roman von Carlo Levi «Christus kam nur bis Eboli» entnehmen, dass der Heiland offenbar Sizilien von seiner Barmherzigkeit ausgespart habe; nur so seien die fürchterlichen sozialen Zustände dieses Landstriches, der zu den schönsten und anmutigsten der Erde gehört, zu erklären. Nun erreicht uns das aufrüttelnde Dokument Danilo Dolcis, ein Appell an das Gewissen der Welt und vor allem seiner italienischen Landsleute. Dolci war ursprünglich Architekt, verzichtete aber auf seine berufliche Karriere, um dem «Einen, was not tut» gerecht zu werden: die Not der dert er leidenschaftslos, aber um so aufrüttelnder die

Bevölkerung zu lindern. Im vorliegenden Buche schildert Ergebnisse seiner «Umfragen» im Zentrum des sizilianischen Elends, in Palermo. Er reiht einen Lebenslauf an den anderen, beschreibt Schicksale von Menschen, die von Kindheit an durch unglückselige Zustände zermalmt werden und auf Abwege geraten; er zeigt, dass der Mensch die Tugend nicht aufrechterhalten kann, wenn er ständig vom Hungertod bedroht ist. Das ganze Buch ist ein einziger Schrei: Lindert die Not der Armen! Wir möchten wünschen, dass dieser Aufschrei, der aus einem edlen und uneigennütigen Herzen stammt, gehört werde und nicht nur zu parlamentarischen Floskeln, sondern zu Taten der Gerechtigkeit und des sozialen Gewissens führe!